

### Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Bahnhof von Fichtenrode lag etwas abseits von der Stadt in einer Talwelle. Man mußte durch die ganze, langgestreckte Hauptstraße fahren, die fast alle Thüringer Bergstädtchen durchquert, um den Bahnhof zu erreichen.

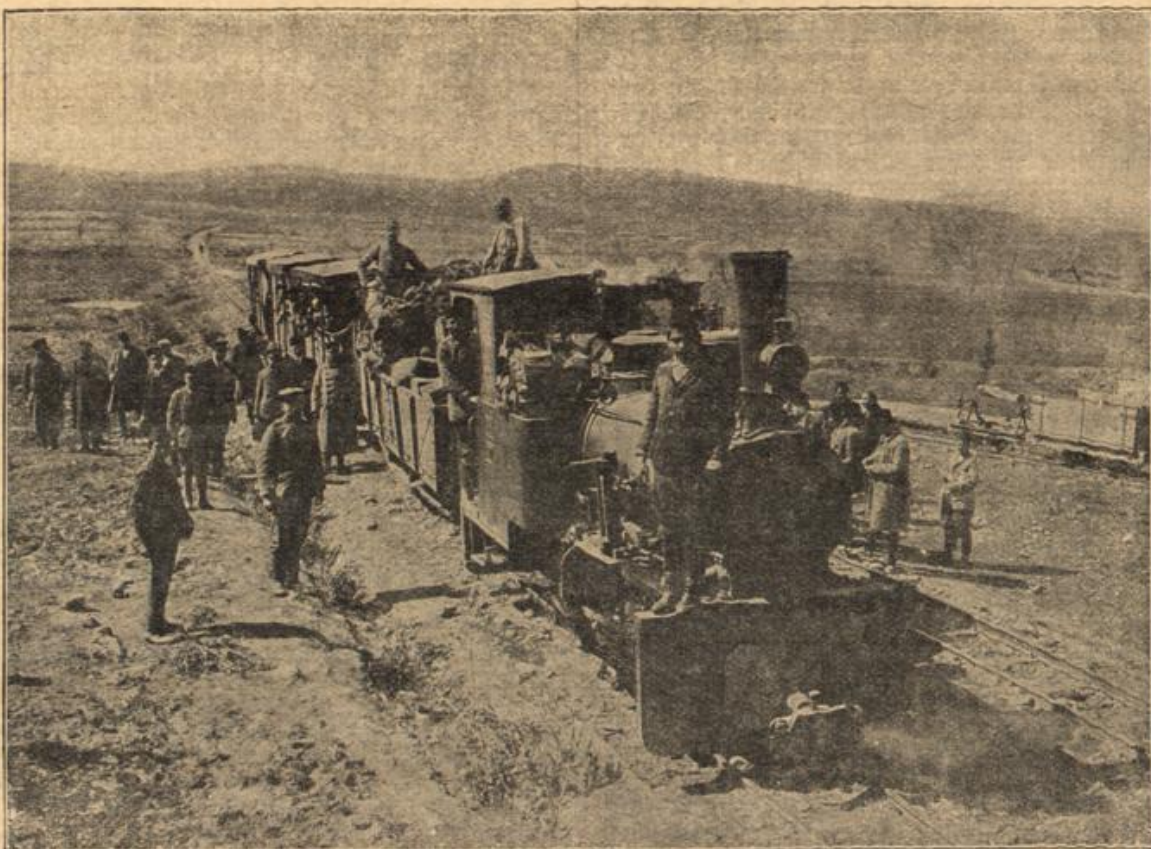
Heute — es war noch dazu Sonntag — herrschte reges Leben, wenigstens nach Fichtenroder Begriffen.

Durch die Bediensteten des Merkelschen Hauses und die große Klientel, die mit feierlicher Langsamkeit die Stadt durchzöge, hatte sich die Ankunftszeit der „Italienischen“, wie sie der Fichtenroder Volksmund bereits nannte, in der Stadt verbreitet.

Restau-  
des  
nhofes  
nicht be-  
am, dem  
steige  
nderten  
Mäd-  
Arm in  
mher  
blitten  
erig auf  
der  
einer  
stand,  
auch nur  
Blick  
iese zu

kleinen  
en ist ja  
Bahnhof  
Anzieh-  
punkt  
Müdig-  
und  
„Ver-  
ungs-  
gen“.  
en schon  
rberei  
en in  
sonst  
ver-

nenen  
Anflügel  
Merkel-  
r. W.  
916  
innst  
herge-  
veröff-



Vom Kriegsschauplatz in der asiatischen Türkei: Materialzug auf einer türkischen Kleinbahnstation in Kleinasien. Durch eine Reihe von Kleinbahnen wurde auf der kleinasiatischen Halbinsel die Zufuhr für die türkischen Truppen sichergestellt. (Phot. Bild- und Filmamt.)

kannt hatten, wie er in Zipfelmütze und Hemdsärmeln vor seiner Mühle stand.

Und die Zwietracht im Merkelschen Hause, deren sich sehr viele noch erinnerten, wurde lang und breit erörtert.

Natürlich kam es zu keiner Klärung darüber, ob erst jetzt eine Ausöhnung erfolgt sei, ob der Philipp wirklich ein italienisches Modellrädchen geheiratet hätte, ob — ob — ob —

Die Mythenbildung heftet sich immer an die Spitzen einer menschlichen Gemeinschaft; und Kommerzienrats bildeten trotz Landrat, Bürgermeister und Amtsgerichtsrat die höchste Spitze der Honoratioren. Einige erzählten sogar ernsthaft, Philipp habe in Italien sein Brot mit der Drehorgel verdient, und seine Frau, eine schöne Zigeunerin, habe dazu getanzt. Jedenfalls erwartete man etwas Außerordentliches und Fremdartiges von Vater und

Tochter und  
starrte voller  
Neugierde  
dem Zug ent-  
gegen, der  
jetzt brausend  
und zischend  
in die offene  
Halle fuhr.

Als aber  
nach dem klei-  
nen Kommer-  
zienrat ein äl-  
terer, feinge-  
kleideter Herr  
dem Coupé  
entstieg, war  
man stark ent-  
täuscht. In  
seinem lang-  
en, dunklen  
Mantel mit  
dem steifen  
Fitz konnte es  
ebensogut ein  
höherer Be-  
amter oder  
aber sonst et-  
was „Besse-  
res“ sein.

Der „Ita-  
liener“ und  
Künstler trug  
keine rote  
Schärpe, nicht  
einmal einen  
malerischen

Schlapphut oder wenigstens ein Sammetjackett, wie man doch von einem richtigen Künstler mit Sicherheit zu erwarten berech-  
tigt war — ja nicht einmal lange, wallende Locken hatte er.

Und auch das junge Mädchen, das jetzt dem Abteil entstieg, hatte durchaus nichts Absonderliches oder Zigeunerhaftes an sich. In ihrem dunkelgrauen, knappen



Schneiderkleid, mit einer kleinen Faltmütze auf dem blaßschwarzen Haarknoten, sah sie zur Augenweide aller männlichen und zum stillen Reiz aller weiblichen Fichtentöchter ganz ungemein vornehm aus.

Mehrere junge Herren, Schüler und Werkstünger, verloren sogleich ihr Herz an diese junge Schönheit.

Man sah dann noch neugierig zu, wie der Kesse der Dunkel umarmte, der jungen Dame die Hand schüttelte; und dann gingen die Herrschaften schnell auf den Wagen zu — der Kommerzienrat freundlich alle Grüße erwidern — und fuhren in schlanter Trabe davon. Nicht einmal das Gepäck, das unter Beihilfe des alten Friedrich auf einen Werkelchen Arbeitswagen verladen wurde, zeigte irgendeine Bescheidenheit. Einige sehr elegante, sichtlich neue Lederkoffer und Handtaschen, das war alles.

Keine Staffelei, kein Affe oder Papagei, noch sonst etwas Merkwürdiges zeigte sich den neugierigen Blicken der Fichtentöchter. Man war also entschieden nicht ganz auf seine Kosten gekommen, als man sich hierher bemühte.

In tiefer Bewegung trat Philipp durch die Gitterpforte des vorderen Gartens, die das Werkelche Hofstättchen von der langsam aufsteigenden Straße trennte. Auf seinem Stod gestützt, blieb er schwer atmend stehen. Da lagen sie vor ihm, die grünen Tannenberge, auf deren höchsten Spitzen es noch schneelig schimmerte, in denen er einst als Knabe umhergestreift war. Er fröstelte ein wenig, als er die stattliche, rote Sandsteinvilla erblickte. Aber da links — in seinen Augen schimmerte es feucht — da lag das liebe, alte Haus mit dem großen, roten Ziegeldach — sein Vaterhaus. Sein Herz, sein armes, krankes Herz klopfte härmlich. Es war ja die Heimat, nach der er sich selbst in seinem höchsten Glück, in dem alten Nitternest am blaßschimmernden Meere, heimlich zurückgekehrt hatte.

Und der Wind, der jetzt mit leisem Rauschen durch die grünen Wipfel da oben und durch die roten Ziegeldächer da unten strich, der den Rauch aus den Schornsteinen wie graue Fährten zur Seite wirbelte, das war der alte, liebe, feste Heimatswind, frisch und würzig wie die Luft auf den Bergen, aus denen er hervorbrach, gesättigt mit Tannenbust und Harzgeruch. Der hatte einst den Knaben umweht, wenn er jene Wälder und Höhen durchstreifte mit leuchtenden Augen, nach Blumen und Pilzen suchend.

Längst vergessene Tage und Menschen wachten wie aus tiefem Schlafe wieder auf. Die Eltern, die Lehrer, die Freunde, der und jener Nachbar standen plötzlich lebendig vor ihm. War es denn den Einsatz wert, was er erstrebt und erreicht hatte, den Einsatz von Heimat und Familie? War er nicht wie ein kindischer Tor hinausgestürzt in die ach so grausame, liebeleere Welt; und handelten die nicht am klügsten, die sich nicht von der Scholle lösten und still nach der Väter Weise weiter lebten?

So mächtig entsaltete die Erinnerung an vergangene Zeiten ihre schillernden, buntfarbigen Flügel, daß sie alles überschattete, was sonst gewesen war und was das Leben auch ihm an goldenen Früchten dargereicht hatte. Ein Gefühl der Ruhe und Geborgenheit kam plötzlich über ihn, wie er es seit vielen Jahren nicht mehr empfunden hatte. Alle Angst und Qual der letzten Jahre lösten sich von ihm ab — helle Sonne ringsum. Es war ihm, der ja längst abgeschlossen hatte mit dem Dasein, als könne er hier wieder genesen. So mußte dem Schiffer zumute sein, der nach langer, stürmischer Fahrt endlich in den stillen Hafen läuft.

Sie waren alle stehen geblieben und sahen auf den tiefbewegten Mann. Der kleine Herr griff nach der Hand des Bruders und drückte sie stumm.

Philipp lachte plötzlich hell auf und deutete mit dem Finger auf eine runde Bergspitze am Horizont. „Weißt du noch, August? Da oben haben wir uns einmal verlaufen, bis uns der alte Förster traf und nach Fichtentode zurückbrachte.“

Über das Gesicht des kleinen Herrn zuckte es wie in tiefer Mühsung. Er zwinkerte mit den kleinen, gutmütigen Augen.

„Ja, ja — und als uns der Vater schalt und mit dem Stod kam, da wollte jeder der Schuldige sein. Da hat er gelacht und uns laufen lassen.“

Wie gebannt blickten des Malers Augen auf das alte Haus, das sich links vor der trennenden Mauer tief im Garten versteckte, als schäme er sich vor seinem modisch gepuderten, jüngeren Bruder, der roten Sandsteinvilla mit den großen Fenstern und dem Säulenbalkon in griechischem Stil.

Es war ein richtiges Thüringer Fachwerkhaus — das Balkenwerk vom Alter gebräunt, mit zierlichen, grüngestrichenen Holzrahmen um die niedrigen Fenster. Und das hohe, rote Ziegeldach saß etwas schief wie eine fest aufgestülpte Zippelmütze.

Nichts Besonderes war daran zu sehen; unscheinbar und alt war es — aber sein Elternhaus. Es umschloß eine Fülle von Erinnerungen — sein Kinderparadies.

Er nickte ihm zu, als wolle er sagen: „Willkommen, altes Haus! Ich bin wieder da — ich, der Philipp... Weißt du noch?“

Dann maß er mit verwunderndem Blick die prachtvolle und sagte leise: „Dahinter stand die Mühle früher. Da war — sie klappte so lustig!“

Der kleine Herr schlug die Augen nieder, als schäme er sich das Bild der Heimat verändert zu haben.

„Es ging nicht anders, Philipp... Es war der einzige Grund. Und wir brauchten das alte Haus für die Kontors... wollte doch das neue Haus.“

Leise rührte er den Bruder an die Schulter: „Komm jetzt! Sie erwartet uns.“

Der Maler machte wie aus einem tiefen Traume auf, leise und folgte dem vorangehenden Bruder. Es war nicht leicht, vierzig Jahre zu überspringen.

Die beiden Gäste machten erhellte Gesichter, als sie in den Vorraum traten, in dem ein kleiner Marmorbrunnen leise plätscherte und bunte, leuchtende Quallscheiben geheimnisvolles Licht verbreiteten.

Marmorstaturen, Marmortische — eine Marmortreppe in zwei großen Wangen nach oben lief und mit einem grünen Plüschläufer bedeckt war: alles machte einen lebhaften Eindruck auf die Malerleute, die nur an die verfallene Pracht ihres mittelalterlichen Castel Moro gewöhnt waren.

Noch mehr aber imponierte ihnen, ja stößte ihnen selbst ein wenig Angst ein die hochauferichtete, stolze Gestalt der Frau, die mit strengem, feierlichem Empfangsgesicht in der Öffnung des großen Salons stand und sie höflich, aber kühl messen begrüßte. Sie sagte einige offizielle Worte und ließ von der etwas eingeschüchterten Nichte die Hand küssen.

Es ging kein Hauch von Wärme von ihr aus, sie lächelte nicht und war ganz große Dame.

„Empfang der Gäste in der Wartburg“, dachte der Maler etwas zur Ironie neigte, und den in diesem fremden, ungeheuren Hause kein Heimatsgefühl überkam.

Frau Ida bat die Gäste, den Reifstaub abzuschütteln und dann den Tee mit ihr zu nehmen.

Darauf zog sich die Frau Kommerzienrat stolz zurück, demnächst ihre Führung Bruno und dem Kommerzienrat überlassend.

Es ging die feierliche Marmortreppe hinauf, dann in einen Seitengang in den erst später angebauten Gartensaal.

Der kleine Herr sprach eifrig, herzlich und schnell auf, als wolle er den feierlichen Wartburg-Eindruck verwischen; er ließ sich dabei fortwährend verlegen lächelnd die Hände reiben.

Wenn ihr Erstauen sich noch steigern konnte, so war es, als sie die Räume betraten, die für sie bestimmt waren. Hier war ein Bohn- und ein Schlafzimmer für Vater und Tochter. Dieses Zimmer mit einer blaßblauen Damasttapete bespannt, die eleganten Möbel in hellgrauem Horn mit ähnlichem Stoffe — der ein Schattelfstuhl, ein Blumentisch mit blühenden Gewächsen, eine kleine Staffelei, hübsche, helle Bilder und allerlei elegante Vor- und Kleider.

Vor einigen Jahren war das alles neu hergerichtet für Graf und Gräfin Alten, entfernte Verwandte Frau Idas, die einige Urlaubsmonate als billige Sommerfrische verlebte.

So ungern die Kommerzienrätin die neuen Angehörigen ihrem Heim sah, für eine würdige Aufnahme hatte sie sorgfältig und alles aufs schönste wieder herstellen lassen.

Bornahme Gastfreundschaft gehörte nun einmal zu den aristokratischen Tugenden. Auch war sie viel zu eitel, um vor diesen Leuten, diesen Bohémes, mit ihrem Reichthum der Luft zu wollen. Hätte sie sehen können, mit welcher naiver, kindlichen Freude Ilse Carlotta durch die Zimmer tanzte und vor den hübschen Möbeln oder Schmuckstücken in Bewunderung stand, so hätte Frau Ida Stolz wäre sicher befriedigt gewesen.

Das Leben nahm seinen alten Fortgang. In Fichten fingen sie an, sich an die „Italienischen“ zu gewöhnen.

Man sah die beiden alten Herren viel spazieren gehen. Ilse blühte neu auf, und der Kommerzienrat widmete ihm jeden Minute. Auch die jungen Leute waren in den paar Wochen sehr Freunde geworden. Wie Kameraden hatten sie sich aneinander anvertraut, was niemand zu wissen brauchte.

Ilse erzählte ihrem Vetter von Italien, von ihrer Sehnsucht nach dem behaglichen Leben auf dem schönen, alten Kasten, wie schlecht es ihnen in Berlin gegangen, wie froh sie sich der Vater so schnell wieder erhole.

Auch Bruno vertraute dem kleinen, niedlichen Väschen an — von seinen Studien und den Plänen der Mutter, die die Jurisferei bestimmt habe, von der er aber sich angeekelt fühlte.

„Nun — dann wirf's doch beiseite! Ich, wenn ich an die Stelle wäre, mich sollte man nicht zwingen.“

Man könne nicht immer so, wie man wolle; und er seiner Mutter, die ihn sehr lieb hatte, keinen Kummer erwiderte er.



... hatte sie gelacht, sich auf einem Bein einmal um sich selbst  
... und dazu mit den Fingern geschmalt, wie es zum Ent-  
... der hochgeborenen Frau Tante ihre Gewohnheit war.  
... ich habe meinen Vater gewiß lieb. Aber wenn er heute  
... sagte, ich sollte — na, was denn gleich? — z. B. euren ersten  
... halter heiraten . . . weißt du, den Glaslöpsigen mit den  
... — glaubst du, ich täte es?“  
... hatte er gelacht, war aber dabei rot geworden und schalt  
... „Dummköpfchen“.

... ihre Erziehung nahm er auch in die Hand. Sie hatte in  
... eine italienische, später in Rom die deutsche Schule be-  
... aber frühzeitig den Unterricht abbrechen müssen, als der  
... nach Deutschland übersiedelte.

... Der Vater freute sich nun darüber, daß Bruno, den er schnell  
... gewonnen hatte, hier helfend eingreifen wollte.

... nun er in dem behaglichen Atelier saß und an dem großen,  
... spanischen Straßenbilde herumpinselte, das er nach seinen  
... zur Freude Ihes und Brunos begonnen hatte, dann  
... über den jungen Mann mit irgendeinem guten Buche, aus dem  
... vorlas und das Gelesene erläuterte.

... wann weil sie den klassischen Boden, auf dem sich das alles  
... hielt hatte, so genau kannte, so las er ihr ausgewählte Ab-  
... stücke aus Romsens römischer Geschichte vor und machte sich  
... bereit über Burckhardts Renaissancebuch her.

... er zuweilen erschien auch der Kommerzrath in solchen Stunden,  
... und wie dem Bruder stumm die Hand, setzte sich in einen Leder-  
... neben der Staffelei, vergnüglich eine Zigarre rauchend.

... während er sich mit den Augen an den Pinselstrichen des  
... mit den Ohren an der Vorlesung und den Kommentaren  
... Malers Sohnes erlabte, sprach er selbst kein Wort.

... nige Male war auch Frau Isa erschienen, aber zumeist als  
... fried.

... „du solltest doch lieber spazierengehen!“ oder: „Bruno,  
... ist aber deine Studien nicht deshalb vernachlässigen!“

... d, murmelte dann etwas: es sei ihm eine Erholung und Zer-  
... flung; aber gewöhnlich klappte er gehorham das Buch zu-  
... sammen und verschwand hinter der Frau Mama.

... rters Verhältnis zwischen Frau Isa und ihren Verwandten blieb  
... auf kühlen Temperatur, die es von vornherein angenommen hatte.  
... schen Vergnügen hörte sie zwar, wenn man in Fichtenrode  
... anderwandten lobte, den Maler sein, Ihes anmutig und inte-  
... fand. Das galt dem Hause und der Familie. Darauf  
... se sehr viel. Wie es auch im Innern aussehene mochte, nach  
... fest mußte alles glänzend und einig erscheinen.

... eele lag ihr im Blute, auf „gutes Gesicht“ zu halten, wie es  
... einmal genannt hatte, der zuweilen sehr satirisch werden  
... hien, wenn nämlich die Mama nicht zugegen war. Sie rühmte  
... te vor den Leuten in der Stadt die liebe, kleine Nichte, die  
... et Jugend und Frohsinn in ihr Haus brachte und ihrem  
... kleine wahre Aufheiterung sei, und den lieben, guten Schwa-  
... elbphilipp nach dem sich ihr Mann schon so lange gesehnt habe.  
... hörte Wirklichkeit war ihr der Zwang der Gastfreundschaft  
... täglich. Sie stand „diesen Leuten“ kühl und ohne jedes  
... ndnis gegenüber.

... al um, sie verstand sie nicht — nicht ihre burschulose Art, zu  
... un wenn sie unter sich waren, nicht die freie Weltanschauung,  
... m der sie alle von Gott, Sitte und Weltordnung gesehnt  
... fischen überflogen, einen großen Künstler oder Gelehrten  
... vor Beispiel weit über hohe Geburt und Würden stellten.

... and diese Kunst, von der sie so viel Wesens machten! Im  
... e doch nichts als ein angenehmer Zierat, ein Zeitvertreib,  
... us für hochgestellte und reiche Leute.

... icht. Tochter uralten, aber wenig begüterten Schwertadel  
... er largen, sparhamen Markt, der Offizierstochter und Klein-  
... n. Im, erschien trotz aller modernen Bildungsheuchelei, die  
... jed Künstler auf den Schild hob, ein solcher doch nur wie eine  
... cherer Handwerker, der nicht in ihre Welt gehörte.

... e hatte es innerlich nie recht begriffen, wenn sie in den Ver-  
... Salons oder in Paris, wo sie einige recht angenehme Wochen  
... hatte, dort so großes Wesen von „solchen Leuten“ machten.

... aße Spieler bekamen jetzt Orden, und der alte Menzel war sogar  
... ie ist und zur Exzellenz erhoben worden. In gleichem Range  
... m kommandirender General schritt er als Ritter des schwar-  
... n Adler in feierlichem Zuge mit den allerhöchsten Herrschaften  
... die Ordenskapitel. Es erschien ihr unsäglich — eine Verhöhu g.

... ekelhaft, Gerablassung: ja! Aber diese Gleichstellung stürzte  
... an die Anschauungen um. Die Anerkannten mußten man ja  
... elten lassen, und ein Professortitel — so gering sie ihn im  
... er ihres Herzens schätzte — war doch immer ein Titel. Aber

... er einmal das hatte ihr Schwager.

... wenig sie sich aus ihrem Gatten machte: daß er all seine

... und Aufmerksamkeit auf den Bruder und die Nichte

übertrag, das verlegte sie doch. Er ging ja beinahe auf in diesen  
Verwandten, die ihm so plötzlich ins Haus geschneit waren.

Es gab ihr stets einen Stich ins Herz, wenn er den Arm um  
den Bruder legte, ihn beim Gehen stützte, oder wenn er Ilse  
Carlottas Arm vertraulich in den seinen zog. Mit dem Kleinen,  
schnippischen Ding verbanden ihn doch keine gemeinschaftliche  
Jugenderinnerungen.

Abgesehen schien diese Abneigung, die sich selten in einem  
lauten Wort äußerte — dazu war sie zu gut erzogen und zu vor-  
nehm — sie schien ganz gegenseitig zu sein.

Man war ebenfalls sehr höflich gegen sie; aber man schenkte  
ihr kein Vertrauen, man ließ sich ihr gegenüber niemals gehen,  
man fürchtete sie und verstummte, wenn sie ins Zimmer trat.  
Bei ihr war man eben zu „Besuch“.

Und die stolze Frau fühlte sich plötzlich wie ausgeschlossen  
aus ihrer Familie. War es nicht, als hätten die Eindringlinge  
ihr den Gatten und den Sohn geraubt!

Eine ganz besondere Abneigung hegte sie aber gegen ihre  
Nichte. Instinktiv fühlte sie heraus, daß das junge Mädchen —  
ein freches, kleines Ding nannte sie sie im Gedanken — sich innerlich  
über die stolze, feierliche Aristokratin lustig machte.

Und die Vertraulichkeiten mit Bruno waren ihr nun gar ein  
Greuel. Er war ihr einziger — eine Tochter hatte man früh  
begraben — und sie liebte ihn abgöttisch.

Seine Liebe sollte man ihr nicht stehlen. Und ein finsterner  
Argwohn, den sie sich noch nicht ganz klagemacht hatte, schlug  
Wurzel in ihr. Er bereitete ihr Pein, wenn sie die Vertraulich-  
keiten zwischen den jungen Leuten sah. Daß diese „Zigeuner“  
sie nicht liebten, hätte sie ihnen noch verzeihen können. Das  
beruhte auf Gegenseitigkeit. Aber sie fühlte sich auch gering ge-  
schätzt von ihnen, und das verletzte ihre Eigenliebe.

Auch ihr Gatte hatte einer anderen Welt angehört, als sie  
die Seine wurde. Aber mit welcher Ehrfurcht hatte er nicht zu  
ihrer gesellschaftlichen und geistigen Überlegenheit emporgeblüht.

Und täglich mußte sie diese Leute um sich haben, mußte  
freudlich gegen sie sein.

Frühstück und Abendessen nahmen Vater und Tochter zwar  
in ihrem Zimmer zu sich. Der Maler hatte eine besondere Diät  
und ging früh zu Bett. Aber zu Mittag speisten sie zusammen;  
und auch sonst lief man einander in den Weg. Fast freute sie  
sich nur, daß Bruno in einigen Monaten wieder forging.

Und die Kleine mußte man eben über kurz oder lang verheiraten.  
Dann konnte der Vater zu ihr ins Haus ziehen, und sie war sie los.

Einige Male hatte sie auch schon den Schwager gefragt, ob  
er sich nicht beengt fühle in den Räumen. Aber der hatte ihr  
mit vielen Dankesworten versichert, wie wohl es ihm hier auf  
dem Boden seiner Väter sei.

Der Frühling kam dies Jahr früher als sonst, als könnte er  
nicht bald genug alle seine Reize vor den Heimgekehrten ent-  
falten. Im Walde sproßten schon im März die Veilchen und  
gelben Primeln. Die Luft war warm und mild und doch von  
harziger Frische, wenn sie vom Inselberg herunterwehte in das  
stille, friedliche Tal. Die Leute setzten sich schon vor die Türen  
und strebten in ihren freien Stunden in den Wald hinaus. Nicht  
früh und lange genug konnten sie die würzige Luft einatmen  
nach hartem, strengen Winter. Und überall malte, puzte und  
setzte man in Fichtenrode, um den Frühling würdig zu empfangen.  
Die Winterfenster wurden ausgehoben und die Sommerfenster  
von den strammen Thüringer Mägden blitzblank gepußt.

Die Hausfrauen zogen blütenweiße Vorhänge auf und muster-  
ten die Frühjahrsgarderobe. Fröhliche Sorgen!

In großen Scharen kamen die Vögel aus den südlichen Län-  
dern zurück in ihre wahre Heimat, alte Nester zu suchen und neue  
zu bauen. Die Kinder in der Schule waren gar nicht mehr zu  
bändigen. Der Herr Lehrer hatte seine liebe Not mit ihnen und  
seufzte heimlich, der eigenen Jugend gedenkend. Wie sie davon-  
stürzten, die Rangen, sobald die Uhr Zwölf schlug — hinaus ins  
Freie und in die Wälder, wo das junge Volk unerschrocken war.

Selbst über die alten Herren kam es so eigen wie ein stiller  
Rausch; und manchen, der sich im Walde heißgelaufen hatte,  
überfiel die Lust, den Rod auszu ziehen, sich ins Gras zu werfen  
oder sonst eine Tollheit zu begehen.

Er begnügte sich aber doch damit, ein Liedchen zu krähen,  
vom „Wandern, das des Müllers Lust.“ Und dabei sah er sich  
noch vorher schüchtern um, ob man ihn, den ehrhamen Herrn  
Steuerinspektor oder Oberlehrer oder Kaufmann (Schnitt- und  
Manufakturwaren en gros und en détail nicht etwa singen höre).

Denn es könnte ihm bei seinen Vorgesetzten oder seinen  
Kunden schaden, wenn die Leute sagten: „Mit dem alten Gsel ist  
es auch nicht mehr ganz richtig. Der sollte sich pensionieren lassen  
oder das Geschäft seinem Sohne abtreten.“



Dafür sangen aber die jungen Mädchen und die jungen Männer um so lauter. Denn sie hatten das Recht dazu; und die alten Tanten und Onkels zuckten nur lächelnd die Achseln und sagten, halb neidisch, halb überlegen: „Gott, die Jugend!... Weißt du noch, Rannchen — damals — einst im Mai?“



Scheinwerfer zum Abblenden der feindlichen Stellung im deutschen Schützengraben an der Arras-Front.

brunnen plätscherte und die Aprilsonne den Mai verhöhnend wolte und es keine

Wenn man über den Bach ging, der einst die Mühle zum Klappern gebracht hatte, jetzt aber zum Teil abgelenkt und recht seicht war, dann kam man auf eine Wiese, ringsum von großen Fichten und Kottannen eingesäumt.

Der englische Rasen, zwar noch etwas niedrig, war sammet-

weich und gepflegt. Geschlängelte Wege durchzogen ihn; hier und da verstreut exotische Sträucher, von denen einer mit großen, roten Glocken blühte.

Sonst hatte des Gärtners Kunsthiernur wenig getan.

Das hatte Bruno schon seit Jahren so gewünscht und einige heiße, große Beete fortnehmen lassen, die Frau Nas pompöser Geschmack früher hatte hier anpflanzen lassen.

„Ise Carlotta lag in einer Hängematte zwischen zwei riesigen Kottannen, die wie große Wächter vor einem kleinen

Boskett exotischer Büsche standen. Eine weißgestrichene Gitterbank und ein kleines, rundes Tischchen ließen sich von einem dieser Bäumchen beschatten. Zu Häupten der niedlichen Faulenzlerin aber stand ein Liegestuhl zum Zusammenklappen, in dem bequem ausgestreckt Better Bruno lag und der jungen Dame etwas vorlas.

Gleich einer echten Sybaritin blies sie den Dampf Papyrus in die Lüfte, hatte sich ein wenig zur Seite gedreht, daß sie dem Lesenden ins Gesicht blicken konnte, und rechten Arm um den Kopf gebogen.

Von Zeit zu Zeit schaute er aus seinem Buch auf und ließ seine Augen mit Wohlgefallen auf dem schönen Bilde ruhen, um sie jedoch sofort wieder auf das Buch zu senken, wenn er Ise Carlottas klaren Blick auf sich geheftet sah. Ja, sogar rot konnte er dann werden, worüber sich Ise ausschütten konnte vor Lachen. „Fräulein Bruno“ nannte sie ihn dann, und er lachte mit.

Sie waren eigentlich „heimlich“ hier. Um diese Zeit pflegte Ise über ihren Büchern zu sitzen oder Aquarell zu malen, worin sie es unter Anleitung des Vaters zu einiger Fertigkeit gebracht hatte. Zuweilen war sie auch in der Küche, wo sie der Köchin allerlei italienische Kochkünste beibrachte und sich von ihr in die Geheimnisse der deutschen Kunst einweihen ließ.

Frau Ise, die nie die Küche betrat und sich nur die Speisen vorlegen ließ, hatte die Achseln gezuckt und sie gewähren lassen. Heute hatte Ise durch das Mädchen einige Zeilen in das Zimmertagebuch geschrieben: Es sei eine Sünde, bei solchem Wetter in der Stube zu sitzen. Sie ginge mit ihrer alten Hängematte



Ein Soldatenpoet: Max Jungnickel. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H. (Mit 2)



Deutsche Jugend in Ostpreußen: Unterricht am Spinnrad.

mußte sich gewaltig zusammennehmen, um nicht scheltend zwischen zu fahren. Ise — man sah doch wahrhaftig die Nervenregung und das Blut der Mutter. —

Ise schlug mit einem Tannenzweig nach Bruno.

Und der ernste, schüchterne, sonst ganz in seine Studien tiefste Mensch plückte sich auch einen ab und schlug zurück.

hinter in  
Garten.  
möchte  
dochein  
vorlesen.  
Auch  
Ise hatt  
Sonnen  
ins Fre  
lockt. S  
nicht m  
erstau  
sie, auf  
kleinen  
zierganz  
den O  
begriffen  
dämpf  
Stimmen  
jenseits  
Waches  
en hörte  
ging  
überdenn  
schlich vor  
tig hinter  
Bäumen  
er und  
entsteht  
Dies  
denn aber  
zu stark  
sich da  
ren Augen  
spielte!





Ernte. Nach dem Gemälde von H. Kappis. (Mitte Sept.)



Und dazwischen lachten sie und neckten sich — Frau Isa fand ihre Worte noch mehr anstößig als das unpassende Benehmen — neckten sie sich: „O du boshaftste Kröte!“ — „Da hast du was auf deinen Doktorshädel!“

Jetzt wollte sie aber doch ein Ende machen. Nur die Neugier überwog, bis zu welcher Vertraulichkeit es schon zwischen den beiden gediehen sei.

Bruno ließ den Zweig fallen, als Isie ihn derb auf die Hand geschlagen hatte, und begann unter lustigem Lachen die Hängematte heftig zu schaukeln.

Isie kreischte laut auf — höchst unsein, wie es Frau Isa vorkam — und fuhr ihm zuletzt, als Bruno die Matte trotz ihres Protestes immer heftiger bewegte, in den rotblonden Haarschopf.

Und er ließ sich das gefallen! Ja, sie rauchten sich förmlich — sie rauchten!

Frau Isa ging der Atem aus vor Entsetzen und Ärger. In ihrem Hause — in ihrem vornehm geführten Hause spielten solche Dinge sich ab. Wenn der Gärtner es sähe oder sonst jemand von den Leuten, es gäbe ein Gerücht. Sie blühte sich ängstlich um.

Überhaupt, welch empörendes Benehmen — und noch viel schlimmer: welche Vertraulichkeit zwischen den beiden jungen Leuten! Es lief ihr ordentlich kalt über den Rücken bei der Perspektive, die sich plötzlich vor ihr aufst. Hoffentlich war es noch Zeit; ein Ende zu machen — und sie wollte ein schnelles Ende machen. Am liebsten wäre sie scheltend dazwischen gefahren, jedoch man mußte Szenen vermeiden, die in die Öffentlichkeit dringen könnten.

Nur ganz sachte und listig konnte man hier vorgehen — aber bald, ehe es zu spät wurde. Und sie beschloß zu handeln — nach zwei Fronten hin. Aber erst mußte dieser skandalösen Szene ein Ende gewacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Der gefangene Marder.

Eine lustige Geschichte von Joseph Kammeler.

(Nachdruck verboten.)

Schustermeister Wixinger hockte mit seinen zwei Lehrbuben arbeitend beim „Bank“, als Frau Sali, die Meisterin, die Werkstatt betrat, mit triumphierender Miene einen kleinen Gegenstand hochhaltend: „Jetzt hab'n wir den Marder!“ Wochenlang sahndete sie nämlich schon vergeblich und mit wachsendem Ärger nach dem Eierdieb, und legte die schönsten Eier als Köder in die Falle. Auch diese verschwanden; der Marder jedoch fing sich nicht.

Meister Wixinger schob den grünen Augenschirm und die Brille auf die Nase, und seine Augen verkündeten über die rote Nase hinweg — von den nichtsnutzigen Rängen höchst unerbietig „Gimpel“ genannt — dem Missetäter nichts Gutes. „Das ist ja a Schuh Nagel!“ meinte er aber enttäuscht nach einigem Hinschauen. Bei ihrem Ausruf hatte er gemeint, sie bringe einen lebhaften Marder am Schweiß daher; und er vermochte also nicht sofort zu begreifen, wieso ein Schuh Nagel sich soweit vergessen konnte, Eier zu stippen. „Das ist ja a Schuh Nagel!“ wiederholte er gedehnt. „Na, la Gassbock is 's net!“ gab sie giftig zurück. „Aber i mein' —“ und sie wies auf die zwei Lehrbuben — „der Marder hat zwei Füß' anstatt viere!“ Und das Unwetter richtete sich jetzt auf diese selbst: „So was! Da erwisch' i freilich nix! Aber der Krug geht solange zum Brunn', bis er bricht: der Schuh Nagel, den einer von euch beim Rest verloren hat, hat euch verraten!“

Die Buben hatten während dieser feierlichen Ansprache so ruhig fortgearbeitet, als ginge sie die ganze Eiergeschichte nichts an. Jetzt erhob sich der Meister mit einem Gebahren wie zu einer großen Amtshandlung, und den berühmten Knierrücken „zum Gesicht fertig“ machend, herrschte er: „Also, heraus mit der Sprach': Wer is der Dieb!?“

Keiner rührte sich. Fühlten sie sich so unschuldig, daß ihnen nicht die Haare gen Berg fliegen angesichts der drohenden Katastrophe? „Muß i nochmal fragen?“ donnerte der Meister.

Da hob Franzl, der größere, das verschlagene Gesicht mit dem etwas unsteifen Blick ein wenig und brach in einen Strom von Tränen aus: „I war's net, Herr Master! I hab' mein Lebtag noch kein unrechts Gut ang'rührt — i — i —“ stieß es ihn herzerweichend.

Da faßte der Meister „überzeugt“ den anderen, den Schani, am Kragen, und zog ihn von der Schustertreppe herunter, examinierend: „Sag, hast du dich schon jemals beklagen können, daß d' z'wenig Schläg' kriegt hast, daß du noch die Kurasch' hast zum Stehlen? . . . Han? . . . Red!“

„Nein!“ bestätigte Schani seine größte Zufriedenheit. „Aber i war's a net, Herr Master!“ Er vollbrachte jedoch bei weitem keinen solchen Jammer wie sein gleichsam doch erst „im zweiten Treffen“ stehender Kamerad.

„So!“ höhnte der Meister grimmig, ohne loszulassen. „Viel leicht legen also unsere Hemmen Schuh Nägel auch!“

„I hab' nix g'stohl'n!“ wiederholte Schani trotzig.

„Zeugnen tut er a noch!“ entsetzte sich Frau Sali. „Wiss' jauber, den Mistbuben, daß ihm die noblen Passionen vergehen. Aber mit Maß und Ziel!“ warnte sie gleichzeitig.

„Grän' dich net!“ entgegnete er. „'s wird gut g'mess' gut zielt!“ und — Katsch — fuhr der Riemen das erste die prallgespannte Hose nieder.

„Au!“ — Katsch — „Au!“ . . . Bei jedem Hieb stieß er stärkeren Schrei aus. Plötzlich aber machte der Bub einen famen Satz, riß sich los, und der Meister — eben mächtig holend und in die leere Luft haugend — verlor das Gleichgewicht und schlug einen Purzelbaum vornüber, wobei seine langen jezt den ahnungslosen und noch immer in Tränen schwimmenden Franzl samt dem Stuhl zu Boden rissen . . .

Frau Sali sank vor Schreck auf eine Bank. —

„Frau Meisterin, der Papp!“ schrie Schani warnend. „Tür — zu spät; sie hatte sich gerade in den vollen Pappens gesetzt und den armen Kerl total zerdrückt.“

Meister Wixinger lehnte nach einem Opfer und faßte den buchstäblich „zunächstliegenden“ — angeblich unschuldigen Franzl bei Schopf und Ohren und schüttelte ihn so derb, daß angst und bange war, er würde ihm alle Zähne herausreißen. Vergeblich heulte er: „Herr Meister, i bin ja net der Schani bin ja der Franzl!“

„Das ist alles eins!“ wütete der Meister weiter.

Später — Meister und Meisterin stärkten sich in der nach dem Strapazen des Kampfes, die beiden Buben saßen beim „Bank“ und pflegten vorerst die blessierten Körper. „Das is mir zu dumm heut!“ Schläg' hab' i schon g'nug kriegt, seit i Lehrbub bin; aber das warst du der erste unschuldige!“

Franzl schwieg eine Weile, dann meinte er empfindlich: „Willst damit vielleicht sagen, daß i Eier g'stohlen hab'?“ In sonderbarer Weise senkte er schnell die Augen vor dessen tadelndem forschendem Blick.

„Na, na!“ heuchelte Schani. Aber sein Schmurren, daß er tatsächlich einen solchen Verdacht hegte. Und um die „unschuldigen Diebe“ zu rächen, beschloß er, Franzl zu „gen“. Dieß sich aber natürlich nichts merken und heuchelte zärtlichste Freundschaft, die es zwischen Schusterjungen gibt.

In der nächsten Zeit konnten die Hühner beruhigt Eier legen. Die Frau Meisterin konstatierte keinen merkwürdigen Abgang.

Es war an einem stillen Sonntagnachmittag; die Luft war schon lange schräge Schatten vom Dachstuhl in den Gassen. Meister Wixingers Anwesen.

Die Meisterin richtete in der Küche den Lehrbuben das Essen hin, und diese setzten sich hungrig dazu, als so Schani die oberflächliche Bemerkung hinwarf: „Jetzt kriegt wir das Luder amal dran kriegt!“

„Von was red'st denn?“ fragte die Meisterin.

Schani schluckte erst einen Brocken Knödel in aller Ruhe hinab. Dann gab er Auskunft: „Von dem Marder, der allweil über d' Eier geht.“

„Hast leicht d' Fall' auf'richt' g'habt?“ fragte die Meisterin in gespannter Neugierde.

„Ja. Und als Köder a Knackwurst in d' Fall'n tan!“

„Na, und hat er sich g'fangt?“

„Die Wurst ist weg —“ berichtete der Schlingel in unbestimmlicher Gemütsruhe, „aber der Marder auch.“

„O du!“ Die Enttäuschung war zu bitter. „So ham wir's wie alleweil!“

„Das glaub' i net, Frau Masterin!“ erwiderte jezt Schani mit Überzeugung. „Die Wurst war —“ er schob ruhig zum Stuhl Knödel ins Maul — „vergift' . . . wenn er die g'essen hat, gratulier' i! — hat er g'nung; stiehlt er keine Eier mehr.“

Beider Blicke wurden hier plötzlich abgelenkt auf Franzl, der dösel stierend auf den Teller gefallen war und der die Wand lehnte mit heraustretenden Augen. Schani bemerkte er nichts, fuhr renommierend fort: „So ein Gift ist für ein' Elefant; den müßt's zerreißen, als wenn er ein' Fälschen g'schluckt hätt!“

Franzl stöhnte.

„Was hast denn? . . . Is!“ eiferte Schani an, ohne sich im geringsten stören zu lassen in seinem Appetit. Die Meisterin sah verwundert von einem zum andern.

„Mir is erbärmlich —“ wimmerte Franzl endlich kläglich. Die Hände hielt er über den Bauch gekreuzt, als fürchte er schon das Klagen der Kariatsche.

„Hast dich verköhlt?“ fragte die Meisterin besorgt; „bissel Suppen und leg' dich nachher nieder.“

Schani machte ruhig weiter. „So einen vergifteten Marder wird's nit wenig zwidn. Das Gift fährt ihm im Bauch“



Raß in ein' Vogelhäufel. Morgen werd'n wir ihn scho  
— mausbein'lot!"  
"Du bist amal dein Schnabel!" unterbrach die Meisterin unwirsch  
ergnis um Franzl.  
"Woh!" stöhnte dieser und wand und krümmte sich, "mein  
— i muß sterben — auweh!"  
"mausbein'lot!" wiederholte Schani nachdrücklich.  
"Doktor!" schrie jetzt der Franzl in höchster Seelenangst.  
"Gottes will'n, schnell ein' Doktor! I fürb — i — o mein  
hätt' ich's nit 'tan! — O Frau Meisterin, bitt' um Ver-  
taufendmal! — i — hab die Wurst 'gessen, auweh!"  
"Eiliger Jemine!" kreischte sie bei diesem unerwarteten  
dnis auf. "Er is vergift!" Aber zugleich den Zusammen-  
ratend, warf sie ihm unter mitleidigen Tränen vor:  
es, siehst es, dummer Bub; das is die Straß!"  
"Du hast die Wurst 'gessen?" hatte jetzt auch der Schani auf  
eingeschrien. "So, jetzt weiß man's."  
die Meisterin schickte ihn fort um  
eister und um den Doktor.

ging; aber gar nicht so eilig...  
Meisterin wußte unterdessen nicht  
was anfangen mit dem Franzl, der  
stöhnend, der Länge nach auf die  
gestreckt hatte. Da fiel ihr ein, daß  
mal von Seifenwasser als einem sehr  
Begennittel gehört... und alsbald  
sie eine Schale voll deselben dem  
ernden zwischen die Lippen: "Da  
Trink nur, 's is gut!"  
seiner Todesangst nahm Franzl das  
wasser Schlud für Schlud, obwohl  
schüttelte und sein Gesicht Zudungen  
als wollte sich alles verschieben.  
ward die Tür aufgerissen, und her-  
erzten verschiedene Leute: aus dem  
haus, wo Schani den Meister aufge-  
Nachbarinnen, welche bereits das  
mensgerücht vernommen.

Franzl hintz endlich brückte sich Schani  
ihm schien alles bloß ungeheures Vergnügen zu machen.  
les schrie und riet und fragte in heillosem betäubendem Wir-  
n Finger ins Maul stecken, daß er bricht!" Eine mitleidige  
Meisterin befolgte es sogleich — mit wunderbarem Erfolg...  
alte Umschlag' am Kopf — Senfteig auf'n Magen!" meinte  
derer. "Das is alles Schmar'n!" prokzte ein Dritter.  
ermentöl her!" Und so schwirrte es, unterbrochen von den  
erächzern des Bubens.

so schließlich kam jetzt auch der Meister mit dem Doktor  
"Jesuucht."  
"mal die Zunge seh'n!" redete der Doktor mitleidig den  
an... "Da ist merkwürdigerweise nichts zu sehen" —  
er dann. "Den Puls! Hm — nicht sehr besorgniserre-  
Sind schon Brechmittel angewendet worden?... Ja —"  
er sich nach erhaltenem Bericht — "um welches Gift  
es sich eigentlich?"

Meisterin schob den Schani vor den Doktor. Und der  
nun zur ungeheuren Verblüffung aller, daß die Wurst  
haupt nicht vergiftet war. Dies habe er bloß vorgegeben,  
Franzl ein Geständnis zu entlocken, damit der Herr  
endlich auch erführe, wer eigentlich der Eierdieb ist. Er,  
Schani, habe deswegen leßthin "unschuldige Schläg" kriegt,  
es habe er verhüten wollen für die Zukunft.

Da sieht man, was die Einbildung macht!" lachte der Doktor.  
ja, die Einbildung!" erzählte die Tischlerin. "Mein Mann  
essens amal einbild't in sein' Kausch, er hat den Honig vor sich,  
mehr 's halbe Häferl Wein ausg'schleckt!"  
Franz hab' ich doch recht g'habt damals," sagte der Meister  
der Herr zum Franzl, der sich bei der Nachricht seiner Rettung  
jedoch atmend ausgerichtet — "wie ich anstatt 'n Schani dich  
sist hab' und g'sagt hab': 's alles eins!... Ritznütziger  
er außer, du! Aber lass'n wir deine Todesangst heunt für  
anders gelten!"

und du, hautschlechter Rißhub, du!" — nahm die Meisterin  
Schani vor — "verdienst von rechtswegen auch ein paar  
Schreden, den du ang'richt' hast!" Von der Eier wegen  
die nun wohl endgültig Ruhe haben würden, erließ sie es  
h fleuch.  
Franz aber ließ plötzlich mit sonderbarer Eile aus der Stube.  
ah ihn durchs Fenster über den Hof stürmen an einen stillen  
gt; wo er ganz für sich und ungestört war...  
ja, ja," meinte die Meisterin, "das Seifenwasser! Das  
wasser!"

## Das Sandbad der Hühner.

Zum guten Gedeihen der Hühner ist ein stets brauchbares  
Sandbad unbedingt erforderlich. Bekanntlich haben die  
Hühner wie fast kein ande es Haustier unter dem Ungeziefer zu  
leiden. Von ihm können sie sich selbst nur durch das Sandbad be-  
freien. Unter heftigem Sträuben sämtlicher Federn suchen sie  
durch lebhaftes Scharren möglichst viel Sand zwischen ihren  
Federn hindurch an ihren Körper zu bringen. Dann stehen sie  
auf und schütteln sich kräftig, wodurch nicht nur alle Sand-  
teilchen abfliegen, sondern auch viel von dem ursprünglich an dem  
Körper haftenden und in den Federn sitzenden Ungeziefer mit  
fortgerissen und -geschleudert wird.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Sand nicht zu grob  
und unbedingt trocken sein muß. Für das Bad eignet sich am  
besten feiner Sand, so wie man ihn am Strande findet, oder auch

feiner, getrockneter Flußsand. Auch ganz  
feiner Kies — erforderlichenfalls durch Aus-  
sieben von den größeren Steinen befreit  
— ist hierfür verwendbar. Es empfiehlt  
sich, den Sand mit Feuchtigkeit bindenden  
Materialien zu vermengen, z. B. mit ge-  
mahlener oder feingestößener Fabrikasche  
oder Koks. Auch fein geriebener Torfmüll  
in geringer Menge dem Badefande beige-  
mengt, wird gute Dienste leisten, ebenso  
Staubtalc, an der Luft gelöst. Auch Asche  
— am besten gesiebte Steinkohlensache —  
wird hin und wieder empfohlen; doch ist  
sie nur da zu gebrauchen, wo das Sand-  
bad unbedingt vor Rässe geschützt ist. Asche  
und Kalk verleiden infolge ihrer chemischen  
Eigenschaften außerdem dem Ungeziefer  
jeden Aufenthalt. Den gleichen Zweck sucht  
man auch dadurch zu erreichen, daß man  
dem Sandbade eine Handvoll Schwefel-  
blumen beimengt.

Man soll aber durchaus nicht anneh-  
men, daß das Hühnervolk nur im Som-  
mer mit Ungeziefer behaftet ist; auch im Winter wird es oft  
genug von jenen Plagegeistern befallen. Darum ist es unbedingt  
nötig, den Tieren auch in der kalten Jahreszeit genügend Ge-  
legenheit zum Baden im Sande zu geben. Viele empfehlen, in  
einer Stallet das Sandbad einzurichten. Doch ist das nur ein  
sehr dürftiger Notbehelf; denn abgesehen davon, daß der Sand  
vielsach — und zwar in reichlichem Maße — durch den Kot der  
Hühner verunreinigt wird, halten sich die Hühner nicht gar u-  
gern in Stalle auf, in dem es meist recht dunkel ist. Wo die Hühner  
freien Auslauf haben, wird sich in jedem Gehöfte unter einem  
Schuppendach eine Ecke finden lassen, wo sich ein Sandbad, geschützt  
vor Regen und kalten Winden und womöglich von der Sonne be-  
schienen, anlegen läßt. Wo dem Geflügel nur ein Hühnerhof in  
bescheidenem Umfange zur Verfügung steht, sorge man dafür,  
daß wenigstens ein Teil desselben fest überdacht ist. Dann werden  
die Tiere und das ihnen gereichte Futter nicht nur vor Regen  
und Schnee geschützt sein, sondern auch ihr Sandbad kann immer  
in trockenem und daher brauchbarem Zustande erhalten werden.

Eiegfried Herrmann.

## Ein kaltblütiger Spitzbube.

In Wien bemerkte ein umherlungerner Mensch, daß eine  
Hausverwalterin, von der er wußte, daß sie keine Familie  
hatte, eiligst ihren Kasten verließ, um im Nachbarhause etwas  
einzukaufen. Das Haus ließ sie offen. Schnell machte er sich  
die Gelegenheit zunutze, betrat das Haus und die unverschlossene  
Portierloge und fing an, die erreichbaren Wertgegenstände in  
eine Dede zu packen, die er vom Tische riß. Eine gute Standuhr  
von der Kommode machte den Anfang. Weiter kam er aber nicht,  
denn die Frau erschien bereits wieder in der Tür. Der Mensch  
verlor jedoch seine Geistesgegenwart nicht. Wohlwollend lächelte  
er die erschrockene Frau an und sagte:

"Diesmal hatten Sie Glück, Madamchen! Wir kamen dazu,  
wie ein Dieb mit Ihrer Uhr davonrannte. Zwei Herren bringen  
den Keel zur Polizeiwache, ich bringe Ihnen eben die gestohlene  
Uhr zurück. Es ist nicht geraten, zu dieser Jahreszeit Haus und  
Wohnung ohne Aufsicht zu lassen. Dafür treiben sich jetzt zu viele  
Strolche umher."

Grüßend ging er davon, ehe die überrumpelte Verwalterin  
Zeit gefunden hatte, sich zu vergegenwärtigen, daß sie ja viel  
zu kurze Minuten weg gewesen war, als daß sich ein solcher Vor-  
gang darin hätte abspielen können, und daß dies obenein gar nicht

Beriebild.



Wo ist mein Partner?



möglich gewesen wäre, ohne daß sie im Nachbarladen es bemerkt hätte. Jedenfalls aber war der kaltblütige Spießbube längst über alle Berge, ehe sie sich über die Geschichte klargeworden war.

C. D.

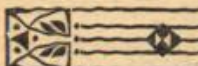


## Unsere Bilder



**Ein Soldatenpoet.** Der Krieg hat in dem jungen, 26jährigen Poeten Max Jungnickel tiefempfundene, vollstimmliche Lieder gewekt. Er ist in einem sächsischen Dorfe als Sohn eines Bahnwärters geboren.

**Ernte.** Wieder ein Bild vom alten Meister Kappis, der es so trefflich versteht, das Leben, Arbeiten und Treiben auf dem Lande zu schildern, wie es ist, und in den reichen Farbentönen wiederzugeben, welche die ländliche Natur in Überfülle zur Augenweide darbietet. Der staubblaue Himmel, von mächtigen Wolkengebilden durchzogen, die sich gewitterhaft zusammenballen, das gleißende Licht des Mittags, das das golden wogende Kornfeld mit einem silbernen Glanz überspinnt, die blauen Berge in der Ferne, und die in kräftigen Schatten hingeworfenen bewaldeten Hänge in der Nähe, und in all dieser Herrlichkeit hineingebettet das kleine Dorf mit seinem bescheidenen Kirchturm, das allein schon ist entzückend dargestellt und tritt auch in der farbenlosen Wiedergabe unseres Bildes noch ziemlich ansprechend heraus. Dazu aber — zur Erntelandschaft das Erntegeschäft — wie bewegt es die in der Mittagsglut ruhende, schimmernde Gegend! Links vorne der hochgeladene Wagen und die freudige Bewegung der hinter ihm heimwandelnden Landleute. Glücklich streben sie den heimatischen Scheuern zu, eilends den kostbaren Schatz der Erde zu bergen. Andere, die im Vordergrund, sind eben daran, zu laden. Emsig tragen sie Garben herzu, mit kräftigem Arm in freudigem Schwung bietet einer hinauf auf den Wagen und droben steht ein anderer, die kostbare Gabe in Empfang zu nehmen und kunstgerecht zu legen. Denn dazu gehört eine gewisse Kunst, um drei oder vier Gelege schön ineinandergefügt aufeinanderzutürmen, darauf hat der Bauer keinen geringen Stolz. Eine dritte Partie aber ist erst am Schneiden. Der Mann in der Lederhose mit der Sense, die Frau mit der Sichel und am Binden. Die ganze angestrengte, emsige und doch so frohe Tätigkeit des Landvolks in der Ernte ist auf diesem Bild künstlerisch und lebendig vereinigt. Selbst das Aehrenlesen der Armen, diesen schönen Zug, der schon durch die Bibel geheiligt ist (Ruth 2, 2), hat der Meister nicht vergessen. Auch sie sollen ihren Anteil haben am dem Segen Gottes. So ist alles treu mit tiefem Verständnis des ländlichen Lebens wiedergegeben. Wer in Schwaben wohl bekannt ist, meint, die Landschaft wiederzuerkennen, und wer längere Zeit unter dem Landvolk gelebt hat, freut sich jeden Zugs in diesem scheinbar so einfachen und doch so mannigfaltigen, reichen Leben. Die neuere Richtung in der Kunst und Kunstauffassung ist diesem Ins-Einzelne-Gehen in der Malerei nicht hold, das Volk empfindet anders. Eine künstlerische, aber möglichst getreue Wiedergabe seiner Welt, das ist's, was es anspricht. Deswegen werden die Altmeister der Kunst, wie Kappis, in den natürlich und nicht rein künstlerisch empfindenden Kreisen immer hoch in Ehren bleiben und verstanden werden.



## Allerlei



**Wohltätige Kopfwäsche.** In dem eigenhändigen Tagebuch des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg findet sich folgende „Merkwürdigkeit“ aufgezeichnet: „Heute — den 24. Jänner — hab ich mir den Kopf waschen lassen, so in drei Jahren nicht geschehen; ist mir gar wohl bekommen!“

**Zweiterlei Husten.** Zu dem berühmten Dr. Heim in Berlin, dem Leibarzt der Königin Luise von Preußen, kam eines Tages ein Lebemann, der über argen Dauerkhusten klagte. Der alte Arzt sieht sich seinen Patienten scharf an und sagt: „Ja, seh'n Sie mal, es gibt zwei Arten von Husten: der eine, der sogenannte Schachhusten, kommt vom — Saufen, der andere aus der Lunge. Aus der Lunge kommt Ihr Husten nicht!“

**Fürst von Kannib.** der österreichische Staatskanzler Maria Theresias, zeigte einst dem preussischen Gesandten am Wiener Hofe die Vorräte an Waffen, Munition und anderem Kriegsgerät, die im Zeughaus aufgeschapelt lagen. Der Gesandte konnte sein Erstaunen über die Reichhaltigkeit der Vorräte nicht unterdrücken, bemerkte aber schließlich mit spöttischem Lächeln: „Pulver und Blei gehören ja wohl zum Kriegsführen, aber —“. Der Kanzler ließ ihn nicht zu Ende sprechen, sondern bat ihn, ihn in einen andern Raum zu folgen. Er führte ihn in die Gewölbe, in denen ganz bedeutende Mengen gemünzten Goldes und Silbers aufbewahrt wurden, und sagte, das Gesicht ebenfalls spöttlich verziehend: „Hier haben wir das ‚Aber‘.“ R. S.



## Gemeinnütziges



**Klematis** lieben regelrechte Feuchtigkeit; trocknen die Wurzeln so gehen die Pflanzen schnell zugrunde. Um dem vorzubeugen, sollte die Wurzelstöcke mit Humus belegt werden, wozu es im August noch Zeit ist. Das Scheren der Weißdornhecken im August hat eine größere seit der Feden auf die Dauer zur Folge. Beim Scheren im Mai eine Menge Vogelnester zerstört.

**Für Japanenvoliere** ist hochgelegenes, trockenes Terrain am geeignet. Es muß aber gegen scharfe Nord- und Ostwinde geschützt sein.

### Entfernung von Grünspan.

einfachsten ist es, die Kupfergegenstände mit Essig abzureiben, da sich Grünspan in diesem leicht auflöst. Hat sich der Grünspan im Innern eines Messinggefäßes gebildet, dann empfiehlt es sich, das Gefäß mit einem aus Sand und Wasser bereitetem Brei zu reinigen.

### Das Einfädeln der Nadeln.

Schwachlichte oft ein hartes Geschäft. Wesentlich erleichtert wird sie, wenn man etwas weißes Papier oder eine Leinwand hinter das Nadelohr hält.

**Nadelhölzer** lassen sich wie auch im August gut verpflanzen. Arbeit wird vorgenommen, sobald die Triebe eine gewisse Reife erlangt haben. Ein paar Tage vorher werden die zu pflanzenden Pflanzen tüchtig angegossen.

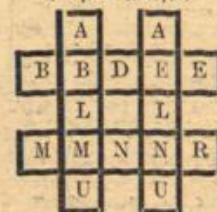
**Belommen Hühner** zu viel Essen leicht Legenot eintreten.

**Gefüllte Flädeln.** Man bereitet einen Ei, Mehl, Wasser und Salz dünnen Teig und backt auf der mit Speckswarte ausgestrichenen dünnen Flädeln, die man entweder einer Fleischschale oder auch mit folgender Fülle füllt: Ein Rest Spinat, 3 Brötchen, Zwiebel, Petersilie. Die Zwiebel und Petersilie wird fein gewiegt und gedämpft und damit Wasser erweichet gut ausgedrückt. Den Spinat wird abgedrückt, der Spinat wird mit Pfeffer, Muskat abgeschmeckt. — Die gefüllten, aufgerollten Flädeln legt man dicht nebeneinander in die Auflaufform, übergießt sie mit einer halben Tasse Wasser, wenn man hat, Käse darüber, backt sie eine halbe Stunde in der Dampfbadung.

**Stark erhitzte Pferde** sollten nie bei leerem Magen getränkt werden, sondern es muß ihnen vorher angefeuchtetes Trodenfutter gereicht werden.

**Abhärtung des Kindes.** Kinder unter zwei Jahren dürfen überhaupt nicht abgehärtet werden. Die Möglichkeit der Abhärtung wächst erst mit dem Lebensalter des Kindes. Die geeignetste Zeit für die Abhärtung ist der Sommer, demnach der Herbst, weniger der Frühling, am wenigsten der Winter. Bis zum vierten Lebensjahr bleibt die Luftabhärtung die wichtigste Maßnahme. Man gewöhnt die Kleinen daran, die Temperaturen bei leichter Kleidung zu ertragen. Später kann man Waschungen von 25 Grad Celsius beginnen. Kalte Bäder sollen bei Kindern und Mädchen nicht vor dem siebenten Lebensjahre an verabsolgt werden.

### Reihen-Rätsel.



Die Buchstaben in obiger Figur sind so zu umstellen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend sind und Worte folgender Bedeutung ergeben:  
1) Eine Farbe.  
2) Ein deutscher Fluß.  
Julius Fald.

### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Schanz, Tank — Des Bilderrätsels: Nikolaus Senau —

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Emmental.